■ Adelheid von Saldern

Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten

Wer heute die 1992 gegründete Zeitschrift Werkstatt*Geschichte* liest, erkennt nicht mehr ohne Weiteres den ursprünglich viel engeren Zusammenhang, den die Vorgängerzeitschrift *Geschichtswerkstatt* zu den Geschichtswerkstätten und ihrer Arbeit an der Umgestaltung der Stadtkulturen und der Provinz hatte.[1] Es war nämlich zuvor der Bundesverband der deutschen Geschichtswerkstätten gewesen, der als Herausgeber der Zeitschrift *Geschichtswerkstatt* fungierte, wobei diese anfangs noch den Charakter von Rundbriefen besaß und sich erst allmählich zu einer Zeitschrift im professionellen Sinne ›mauserte‹.[2]

Im Folgenden steht die Frage im Vordergrund, ob und ggf. wie die Geschichtswerkstätten mit ihrer Arbeit das *kommunikative* und *kulturelle Gedächtnis*[3] lokaler Öffentlichkeiten verändert haben.[4] Es geht also nicht um den Grad der Wissenschaftlichkeit ihrer Arbeit und auch nicht um die angewandten Methoden, vielmehr werden ihre Handlungen in den Kontext lokal-gesellschaftlicher Zusammenhänge gestellt. Im Mittelpunkt stehen die Konflikte um Sinngehalte und Deutungshoheiten vor Ort sowie die vielfältigen Versuche der Geschichtswerkstätten, bisher Ungesagtes sagbar zu machen und Diskussionen in Gang zu setzen, die die bis dahin dominante Denkmalskultur des Ortes tangierten. Darüber hinaus werden die Formen der Kommunikation und Interaktion zwischen den Geschichtsinitiativen und den Stadteliten beleuchtet. Es ist also die Praxis der Akteure, die im Zentrum der

1 Die Auswirkungen auf die Provinz betont vor allem Detlef Siegfried, Die Rückkehr des Subjekts. Gesellschaftlicher Wandel und neue Geschichtsbewegung um 1980, in: Olaf Hartung/Katja Köhr (Hg.), Geschichte und Geschichtsvermittlung. Festschrift für Karl Heinrich Pohl, Bielefeld 2008, S. 125–146, hier S. 133. Für Hinweise und Kritik danke ich vor allem Michael Wildt.

2 Nach der Gründung der Werkstatt*Geschichte* im Jahre 1992 erschienen im Rahmen der alten Zeitschrift *Geschichtswerkstatt* nur mehr einige wenige Hefte (Nr. 25 bis Nr. 31). Näheres bei Michael Wildt, Werkstatt*Geschicht*e – ein Zeitschriftenprojekt, in: Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung, Stillstand, Aufbruch, hrsg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Redaktion: Joachim Szodrzynski), S. 31–44, hier S. 32f.

3 Hinsichtlich der beiden Begriffe beziehe ich mich vor allem auf Aleida Assmann. Während das *kulturelle Gedächtnis* sich etwa in Texten und Bildern sowie in Form von Denkmälern und Bauten niederschlägt, beruht das *kommunikative Gedächtnis* vorrangig auf intersubjektiver Kommunikation über rund drei Generationen hinweg. Siehe dazu unter anderem Aleida Assmann, Teil 1, in: dies./Ute Frevert, Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999, S. 19–150, hier S. 36ff.

4 Der folgende Aufsatz beruht nicht zuletzt auf der Durchsicht der beiden Zeitschriften. Den größten Überblick über die Tätigkeiten und die Themenfelder der frühen Geschichtswerkstätten bietet der Sammelband von Hannes Heer/Volker Ullrich (Hg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung, Reinbek bei Hamburg l985. Darin kamen außer den Herausgebern 54 AutorInnen zu Wort.

Untersuchung steht, wobei dieser eine eigene Logik und eine eigene Deutungsproduktion zugesprochen wird.[5]

Vernetzte Geschichtswerkstätten und Projekte vor Ort

Die rund siebzig lokalen und regionalen Geschichtswerkstätten mit insgesamt ungefähr 300 Mitgliedern[6] waren zum einen auf Bundesebene, zum anderen auf regionaler und lokaler Ebene stark miteinander vernetzt. Des Weiteren konnten sie bei ihrer Arbeit vielfach auch auf historisch interessierte GewerkschafterInnen[7] und Betriebsräte,[8] auf kirchlich eingebundene Kleingruppen, auf Träger der Gedenkstätten oder auf die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit bauen.[9] Auch die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) war an gewissen Themen der Geschichtswerkstätten, vor allem an der Geschichte örtlicher kommunistischer Widerstandskämpfer, interessiert.[10] Der von Bundespräsident Heinemann initiierte Schülerwettbewerb der Körber-Stiftung führte 1981 außerdem dazu, dass Schüler über den Alltag im Nationalsozialismus forschten.[11] Kursleiter und Teilneh-

5 Zur theoretischen Verortung siehe einführend Sven Reichardt, Praxeologische Geschichtswissenschaft – eine Diskussionsanregung, in: Sozial.Geschichte 3 (2007), S. 43–65. Allerdings können die folgenden Ausführungen nur als Anregung für gründliche empirische Lokalforschungen verstanden werden, die notwendig sind, um die etwaigen Veränderungen vor Ort in ihren Ausmaßen einschätzen zu können. Die im Folgenden vielfach berücksichtigten Selbstberichte genügen für eine gründliche Analyse nicht. Zum damaligen Stand der Lokalforschung und zu den Perspektiven siehe Adelheid von Saldern, Die Stadt in der Zeitgeschichte, in: dies. (Hg.), Stadt und Moderne. Hannover in der Weimarer Republik, Hamburg 1989, S. 307–330.

6 Die beiden Zahlenangaben beziehen sich auf 1988 und 1985. Alfred Georg Frei, Geschichtswerkstätten, in: Heer/Ullrich, Geschichte entdecken, S. 400–404, hier S. 400. Keineswegs waren alle Mitglieder der Geschichtswerkstätten HistorikerInnen. Genauere Einschätzungen bei Thomas Lindenberger/Michael Wildt, Radikale Pluralität. Geschichtswerkstätten als praktische Wissenschaftskritik, in: Archiv für Sozialgeschichte 39 (1989), S. 393–411, hier S. 394.

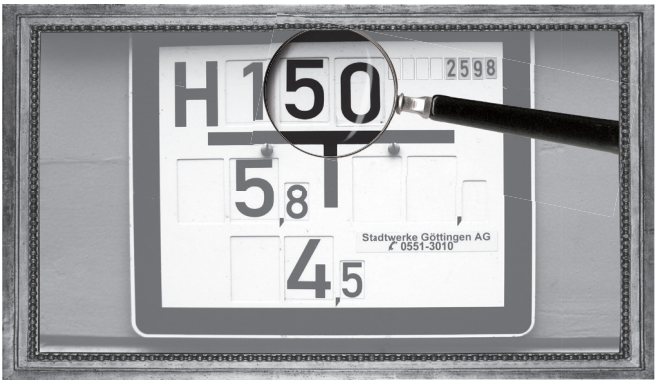
7 Als Beispiel kann auf die IG-Metall-Verwaltungsstelle Wetzlar verwiesen werden. Vgl. Bericht, in: Gerhard Paul/Bernhard Schoßig (Hg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, Ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten, Köln 1986, S. 108–116; vgl. auch den Bericht von Wilfried Busemann über das DGB-Projekt »Geschichte von unten«, in: Geschichtswerkstatt (künftig GW) 13 (1987), S. 66–68.

8 So zum Beispiel in Bremen. Siehe den Bericht, in: GW 12 (1987), S. 65–68; Bericht, in: GW 16 (1988), S. 66. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Geschichtsgruppe *Arbeit und Leben* in Osnabrück hinzuweisen.

9 So im Siegerland. Vgl. auch Bericht, in: GW 8 (1986), S. 74.

10 Ein Beispiel erwähnt Ulrich Herbert, Vor der eigenen Tür – Bemerkungen zur Erforschung der Alltagsgeschichte des Nationalsozialismus, in: Dieter Galinski/Ulrich Herbert/Ulla Lachauer (Hg.), Nazis und Nachbarn. Schüler erforschen den Alltag im Nationalsozialismus, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 9–34, hier S. 19. Siehe auch Beate Meyer, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit – stadtteilbezogene Geschichtsforschung 1984–1989. Ein Erfahrungsbericht, in: 25 Jahre Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel. Festschrift, Hamburg 2003, S. 48–61, hier S. 51.

11 Den Schüler-Wettbewerb der Körber-Stiftung gab es seit 1973. Zur avisierten Zusammenarbeit mit den Geschichtswerkstätten siehe z. B. Bericht, in: GW 16 (1988), S. 74f.



merInnen bestimmter Volkshochschulveranstaltungen[12] setzten ebenfalls manches Projekt über die bisher verschwiegene Ortsgeschichte in Bewegung. Einige Arbeitsgruppen wurden von HochschullehrerInnen initiiert, so zum Beispiel die Arbeitsgruppe Kriegerdenkmäler in Hannover.[13] Kein Wunder, dass einige Geschichtswerkstätten sogar als »verlängerte Werkbank der Universitäten« galten.[14] Obwohl Laien in vielen Geschichtswerkstätten mitarbeiteten, kann man also keineswegs von einer Laienbewegung reden.

Die Geschichtswerkstätten konnten oft erst nach langwieriger, häufig konfliktreicher Überzeugungsarbeit sowie nach öffentlich erfolgreichen Projekten eine Unterstützung von Seiten der offiziellen Einrichtungen am Orte erreichen. Erleichtert wurde dies dann, wenn in den Stadtbehörden schon ein Generationswechsel eingesetzt hatte. Jüngere Kulturdezernenten, Bibliothekare, Museumsleiter und Stadtarchivare erkannten entweder von sich aus das Potential, das in der »anderen Geschichte« steckte, oder sie betrachteten die Geschichtswerkstätten schlicht als Gegebenheiten, mit denen man konstruktiv umzugehen hatte, zumal wenn diese sich bereits einer Unterstützung in Teilen der städtischen Öffentlichkei-

12 Zu nennen ist zum Beispiel ein diesbezüglicher VHS-Kurs in dem kleinen Ort Leopoldshöhe, wo es auch eine Geschichtswerkstatt gab. Bericht, in: GW 8 (1986), S. 65. In Bremen kam es, wie in vielen anderen Orten, ebenfalls zu einer Zusammenarbeit mit der Volkshochschule. Bericht, in: GW 16 (1988), S. 66. Besonders aktiv war auch der Hochlarmarker Arbeitskreis, in dem sich Michael Zimmermann sehr engagierte. Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles. Hundert Jahre Ruhrgebietsgeschichte, Oberhausen 1981. Vgl. auch Dirk van Laak, Alltagsgeschichte, in: Michael Maurer (Hg.), Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, S. 14–80, hier S. 45.

13 Diese bestand aus Angehörigen der Universität (Gerhard Schneider u. a.), der lokalen Geschichtswerkstatt, ferner aus der Gruppe Arbeiterfotografie Hannover e. V. und dem Freizeitheim Weiße Rose, GW 8 (1986), S. 11–13. Weitere Beispiele, vor allem zu Konstanz, siehe Lindenberger/Wildt, Radikale Pluralität, S. 399.

14 Ebd., S. 410. Über die theoretischen und konzeptionellen Chancen und Probleme der »Geschichte von unten« und der Alltagsgeschichte erschienen in den folgenden Jahren etliche Bücher: Aus dem Jahre 1985 stammte das Buch von Gerd Zang, Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne. Reflexionen über den theoretischen und praktischen Nutzen der Regional- und Alltagsgeschichte, Konstanz 1985 (Schriftenreihe des Arbeitskreises für Regionalgeschichte 6). 1987 wurden die Vorträge einer Tagung über »Geschichtswerkstätten und Faschismusanalysen« veröffentlicht. Heide Gerstenberger/Dorothea Schmid (Hg.), Normalität oder Normalisierung? Geschichtswerkstätten und Faschismusanalysen, Münster 1987. Im Jahre 1989 erschien dann die von Alf Lüdtke herausgegebene, einschlägige Aufsatzsammlung mit dem Titel: Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Und 1994 gab die Berliner Geschichtswerkstatt einen ebenfalls vielfach beachteten Sammelband heraus, der den Titel trug: Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte: zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte.

ten oder gar der Kirchengemeinden erfreuten.[15] Die Behörden waren schließlich diejenigen, die letztlich über die Vergabe der begehrten AB-Maßnahmen (mit)entschieden, wodurch ein kleiner Teil der Akteure in den Geschichtswerkstätten vorübergehend eine angemessene Bezahlung erhielt.[16] Dass hiermit auch teils subtile, teils offene ›Vereinnahmungsprozesse‹ verbunden waren, liegt auf der Hand.[17] Ungeachtet der begehrten Arbeitsbeschaffungs-Maßnahmen blieb die ehrenamtliche Tätigkeit zahlreicher Mitglieder der Geschichtswerkstätten jedoch nach wie vor ein Kennzeichen der Bewegung. Diese hatte sich in den meisten Orten eine Vereinsstruktur gegeben, denn nur so waren die Geschichtswerkstätten antragsberechtigt und aktionsfähig. Für viele junge Leute handelte es sich um die erste Begegnung mit formalisierten Vereinsstrukturen.[18] Anfangsfehler und Konflikte blieben deshalb nicht aus. Aushandlungen mussten oftmals erst gelernt werden.[19] Öffentlichkeitsarbeit im Allgemeinen und der Umgang mit Presse und Gemeindevertretung im Besonderen bedurften der Einübung, wenn sich in der Stadt etwas bewegen sollte. So gab die Duisburger Geschichtswerkstatt offen zu, dass in ihrem Arbeitskreis die Teilnehmer erst zu lernen hatten, »sich gegenüber der Gemeindevertretung zu artikulieren«.[20]

Motive der Akteure

Detlef Siegfried ist in jüngster Zeit der Frage nachgegangen, was die Akteure der Geschichtswerkstätten dazu bewegt haben mag, sich in die Geschichtspolitik der Städte einzumischen, um diese schließlich zu verändern. Seine Thesen subsumierte er unter dem Titel »Rückkehr des Subjekts«. Der Autor sieht in den Geschichtswerkstätten eine »soziale Bewegung im Miniformat«[21] beziehungsweise eine »spezifische Form der neuen sozialen Bewegungen«. Diese spezifische Form drückte sich nicht zuletzt in den Kleinkollektiven aus, die den entscheidenden Erfahrungsraum abgaben. Das »erfahrungsbegründete Handeln« in diesen Sozialräumen sollte dem »Subjekt zu neuer Bedeutung« verhelfen. Die »Neuaneignung der sozialen Nahräume« habe mit der Veränderung der Gesellschaft zusammengehangen. In diesem Kontext nennt Siegfried die Globalisierung, die Individualisierung und das gesellschaftskritische Potential sowie die Herausbildung eines »authentizistischen Subjektivitätsideals«, das auf Erlebnis und Erfahrung sowie auf der Partizipation in überschaubaren Gruppen basierte. Hinzu kam eine gewisse Distanz zu professionali-

15 Ein Beispiel für die Zusammenarbeit mit einer Kirchengemeinde ist der Bericht über Hamburg-Bramfeld, in: GW 12 (1987), S. 76f.

16 So arbeiteten 1987 in Bremen 25 ABM-ler an einer Geschichte »von unten«. Bericht, in: GW 12 (1987), S. 65–68. Die Geschichtswerkstatt in Hamburg-Barmbek verfügte 1987 über drei ABM-Stellen. Bericht, in: ebd., S. 73.

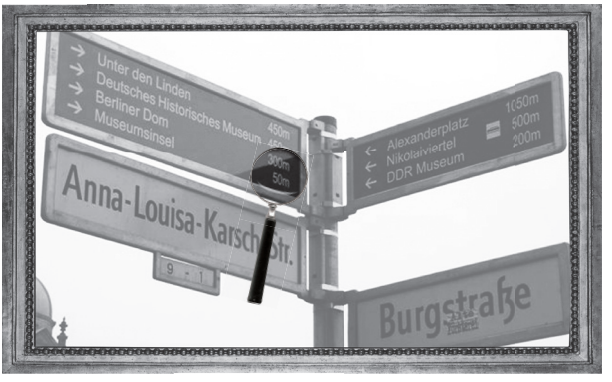
17 Dies betonen Lindenberger/Wildt, Radikale Pluralität, S. 409f. Vgl. auch den Bericht über die Bremer Geschichtsgruppen, in: GW 12 (1987), S. 67. Auch auf Vereinnahmungsprozesse durch die Medien weisen Lindenberger/Wildt hin.

18 Meyer, Zwischen Anspruch, S. 51.

19 Siehe dazu den Bericht von Joachim Szodrzynski, Lehrjahre eines Vereinsvorsitzenden – Aus dem Innenleben eines »alternativen« Vereins. Die Galerie Morgenland zwischen 1989 und 1992, in: 25 Jahre, S. 130–137.

20 GW 4 (1984), S. 21.

21 Hierzu und zum Folgenden siehe Siegfried, Die Rückkehr, passim, insb. S. 126, 130, 132, 135f., 138f. Zum Bewegungscharakter der Geschichtswerkstätten siehe auch van Laak, Alltagsgeschichte, S. 17.



sierten Betrieben der Geschichtswissenschaften, die in der Regel kein Interesse an ortsbezogenen Studien hatten. Schließlich verortet Siegfried die Geschichtswerkstätten in den »Zerfallsprozess des Linksradikalismus«. Die Suchbewegungen entfernten sich weg von der Klasse hin zum Individuum – gepaart mit einer »Entradikalisierung in Eigenregie«. Sicherlich hat Siegfried mit seiner Analyse, die er auch durch biographische Skizzen unterlegt, wichtige Motive einiger namhafter Geschichtswerkstättler ›eingefangen‹ und die Hintergründe ihres Engagements herausgearbeitet. Doch sollte nicht vergessen werden, dass in den Geschichtswerkstätten auch zahlreiche junge HistorikerInnen (vorübergehend) mitarbeiteten, die – entgegen ihren Erwartungen – nach dem Geschichtsstudium noch keine Berufseinstiegschancen erhalten hatten.[22] Schließlich sind noch jene Geschichtswerkstättler zu nennen, die – selbst politisiert – primär politische Aufklärung vor Ort betrieben. So setzten sich die Marbacher Geschichtswerkstättler das Ziel, »demokratisches Bewußtsein und demokratische Selbsttätigkeit« zu fördern und Geschichte so zu schreiben, »daß sie möglichst viele Leute verstehen können«, wobei sie keineswegs auf analytische Kategorien verzichten wollten.[23] Gewiss, die Studentenbewegung mit ihrem weit bis in die 1970er Jahren ausstrahlenden aufklärerischen Impetus hatte zwar in der Regel wenig mit Lokalgeschichte im Sinne gehabt. Ihr war es bekanntlich mehr um die großen Gesellschafts- und Weltzusammenhänge sowie – mit Blick auf die politische Kultur der Bundesrepublik – um die Aufdeckung und Anprangerung der NS-Folgewirkungen gegangen. Gleichwohl trugen sie dazu bei, dass allmählich ein gesellschaftskritisches Potential vor allem in den Städten, aber nicht nur dort, entstand, das seinerseits den Boden bereitete, auf dem sich die Geschichtswerkstätten und andere Geschichtsgruppen entfalten konnten.[24]

Die Aufforderung des Schweden Sven Lindqvist, *»Grabe, wo Du stehst«*, legitimierte die Ortsbezogenheit der neuen Geschichtsarbeit.[25] Ins Blickfeld gerieten nunmehr vor allem Menschen, die keine schriftlichen Quellen hinterlassen hatten. Mit der damals neuen *Oral History*-Methode bestanden gute Möglichkeiten, solche Personen zum Erzählen zu bringen und ihren Alltag zu rekonstruieren.[26] Auch Frauen wurden auf diese Weise

22 Vgl. van Laak, Alltagsgeschichte, S. 38.

23 Bericht, in: GW 5 (1984), S. 39, 62.

24 Siehe auch die Konstellationsbeschreibung von Axel Schildt, Zur Einleitung, in: Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen, S. 15–21; Belinda Davis, The City as Theatre of Protest: West Berlin and West Germany, 1962–1983, in: Gyan Prakash/Kevin Kruse (Hg.), The Spaces of the Modern City, Princeton 2008, S. 247–274; vgl. Malte Thiessen, Eingebrannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005, Hamburg 2007, S. 459.

25 Sven Lindqvist, Grabe, wo du stehst, in: Hubert Ch. Ehalt (Hg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags, Wien u. a. 1984, S. 295–304 (Original in schwedischer Sprache, 1978).

26 Dazu siehe Dorothee Wierling, Oral History, in: Maurer, Neue Themen, S. 81–151; Lindenberger/Wildt, Radikale Pluralität, S. 396f. Wichtig wurde das von Lutz Niethammer geleitete

zunehmend »entdeckt«.[27] Das praxeologisch ausgerichtete Verständnis von Wissenschaft als eine auf die Öffentlichkeit konzentrierte dialogisch-kommunikative Tätigkeit führte auch zu neuen Vermittlungs- und Darstellungsformen, wie Theater, Stadtführungen, Ausstellungen und Videos. Dabei lernten die Geschichtswerkstättler schnell, dass bei ihrer demokratisch motivierten Arbeit nicht Texte, sondern Bilder die Stadtöffentlichkeiten am stärksten beeindruckten. Bildbände zu machen,[28] erforderte bei den damals noch eingeschränkten Techniken und den begrenzten finanziellen Möglichkeiten jedoch ein beträchtliches *Know-How.* Ausstellungen zu organisieren und einigermaßen didaktisch aufzubereiten, machte ebenfalls das Erlernen eines Metiers oftmals jenseits der eigenen Ausbildung erforderlich.

Das traf auch auf die Erstellung alternativer Stadtführer zu, die unter anderem für Berlin, Köln, Göttingen, Bremen, Hannover und Hamburg erarbeitet wurden.[29] Die Suche nach den Spuren der Vergangenheit war oftmals so erfolgreich, dass sich einige Geschichtswerkstätten veranlasst sahen, sogar ein eigenes Archiv aufzubauen, so zum Beispiel die Geschichtswerkstatt in Hamburg-Barmbek[30] und das Hamburger Stadtteilarchiv Ottensen. In der Berliner Geschichtswerkstatt entstand ebenfalls ein Dokumentationszentrum für Alltags- und Regionalgeschichte.

Die mit der ortsbezogenen Aufklärungsarbeit der Geschichtswerkstätten häufig verbundene Betroffenheitskultur wies drei Dimensionen auf: Erstens ging es um die Betroffenheit der Geschichtswerkstättler über das von ihnen Entdeckte, zweitens dominierte die Sichtweise der von der einstigen Politik negativ Betroffenen und drittens wurde das Ziel verfolgt, auch die jeweiligen Adressaten von dem Gehörten oder Gesehenen betroffen zu machen. »Vergangene Ereignisse und Entwicklungen auf die Umgebung bezogen, in der man lebt, […] können eher Betroffenheit auslösen«, als wenn der Ortsbezug fehlt, unterstrich die Arbeitsgemeinschaft Regionalgeschichte Kreis Altenkirchen.[31] Die Erzeugung von Betroffenheit durch Betroffene aus dem Blickwinkel der Betroffenen lief freilich der Konstruktion einer objektivierten Geschichtsschreibung strikt zuwider, und eine solche Betroffenheitskultur wurde deshalb von einem Teil der Hochschullehrer scharf angegriffen.[32] Doch das ließ vor allem jene Geschichtswerkstättler kalt, die keine Universitätslaufbahn vor sich hatten. »Wir wählen bewusst die Perspektive der Betroffenen, der Ausgeschlossenen, Unterdrückten«, erwiderte Lutz Peter, ein ehemaliger Solinger Geschichtswerkstättler auf die Angriffe.[33] Er und viele andere Geschichtswerkstättler blieben einem Aufklärungsverständnis

Projekt Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, 1980–1983 (LUSIR).

27 Vgl. zum Beispiel Bericht, in: GW 4 (1984), S. 52.

28 Siehe zum Beispiel Geschichtswerkstatt Göttingen (Hg.), Göttingen ohne Gänseliesel, Gudensberg-Gleichen 1988.

29 Anzeigen, in: GW 19 (1989), S. 107. Für Bremen siehe Arbeitsgemeinschaft Bremer Geschichtsgruppen, ENTDECKTe GESCHICHTE: Bremer Stadtteile/Betriebe und ihre Geschichte, Bremen 1986. Zu Hannover siehe Geschichtswerkstatt Hannover (Hg.), Alltag zwischen Hindenburg und Haarmann, Hamburg 1987. Zu Hamburg siehe die Notiz, in: Lindenberger/Wildt, Radikale Pluralität, S. 397.

30 Bericht, in: GW 12 (1987), S. 71.

31 Bericht, in: GW 7 (1985), S. 75–76, hier S. 76.

32 Näheres in: Adelheid von Saldern, ›Schwere Geburten‹. Neue Forschungsrichtungen in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft (1960–2000), in: Werkstatt*Geschichte* 2 (2005), S. 5–30, hier S. 12 ff.

33 Lutz Peter, Noch einmal zum Streit um Wehler, in: GW 8 (1986), S. 56–58, hier S. 57.

verhaftet, das darauf ausgerichtet war, die bisher beschwiegene NS-Geschichte vor Ort nicht nur zu rekonstruieren, sondern dabei auch einen Perspektivenwechsel vorzunehmen, indem diese eben durch den Blick der damals Betroffenen gesehen wurde.[34]

Städtische Gedächtnislücken und die Entdeckung der NS-Zeit vor Ort

Ähnlich wie die bundesdeutsche Erinnerungskultur distanzierte man sich in der städtischen Gedächtnispolitik zwar generell von allen Gräueln der Nationalsozialisten, vermittelte aber keine genauen Kenntnisse darüber, was sich in den Orten konkret abgespielt hatte. »1933 senkten sich dunkle Wolken über unsere geliebte Heimatstadt«, so oder ähnlich wurde in der Regel die NS-Zeit gekennzeichnet, um dann schnell einen Bogen zur Wiederaufbauzeit nach 1945 zu schlagen.[35] In Stadt und Dorf wollte man nicht vor der eigenen Haustür kehren. Ehemalige Nationalsozialisten waren unter Umständen noch immer liebenswerte Nachbarn oder ehrbare Mitbürger am Orte. Die traditionellen lokalen und regionalen Geschichtsvereine[36] umgingen in der Regel ebenfalls die NS-Zeit, und zwar mit dem Argument, dass diese Phase der Geschichte noch nicht weit genug zurückliege, um darüber ›objektiv‹ befinden zu können. Noch immer gab es in den lokalen Öffentlichkeiten viele Menschen, die den Nationalsozialismus in der Region oder vor Ort verharmlosten.[37] Eingefahrene Erinnerungs- und Deutungsmuster, die sogar »vererbt« werden konnten,[38] zeitigten eine lange Überlebensdauer. Schwer getroffene Bombenstädte wie Hamburg gedachten vorrangig der eigenen Opfer und ließen wenig Raum für deutsche Unrechtstaten

34 Betroffenheit wurde allerdings dann zum Problem, wenn die ForscherInnen jegliche Distanz zu ihren historischen Subjekten verloren und Betroffenheit hauptsächlich dazu diente, identifikatorische Prozesse und Sinnstiftungen bei den ForscherInnen selbst in die Wege zu leiten. Darauf verweisen Lindenberger/Wildt, Radikale Pluralität, S. 399; vgl. allg. Peter Schöttler, Die Geschichtswerkstatt e. V. Zu einem Versuch, basisdemokratische Geschichtsinitiativen und –forschungen zu »vernetzen«, in: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984) 3, S. 421–424.

35 Das fiktive Zitat stammt aus Herbert, Vor der eigenen Tür, S. 19.

36 Vgl. auch van Laak, Alltagsgeschichte, S. 37.

37 Bericht der Marburger GW, in: GW 7 (1985), S. 70; über die von Detlev Endeward festgestellten Gedächtnislücken der Bewohner von Bergen-Belsen siehe Alfred Georg Frei, Geschichtswerkstätten als Zukunftswerkstätten. Ein Plädoyer für aufklärerische Geschichtsarbeit, in: Paul/Schoßig, Geschichte von unten, S. 258–280, hier S. 265; vgl. auch Habbo Knoch, Das mediale Gedächtnis der Heimat. Krieg und Verbrechen in den Erinnerungsräumen der Bundesrepublik, in: ders. (Hg.), Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945, Göttingen 2001, S. 275–300.

38 Zur ›kumulativen Vererbung‹ siehe Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall, »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M. 2002.

und ihre Täter.[39] Auf den Stadtjubiläumsfeiern wurde die NS-Diktatur erst recht ausgeblendet. Weder wurde an die Exklusion der Juden und anderer verfolgter MitbürgerInnen erinnert noch die Mitverantwortung der Kommunen und der Stadt-Gesellschaften an der Ausgrenzung der unerwünschten Gruppen reflektiert.[40] Änderungen herbeizuführen, war bei diesen Feiern besonders schwierig, ging es hier doch um die Schaffung oder Stärkung städtischer Identität, die nicht durch das Benennen dunkler Flecken beschädigt werden sollte.[41] Ansonsten machten allenfalls vage Metaphern und mythische Anklänge die Runde. Erinnert wurde beispielsweise an griechische Tragödien, oder man bemühte die christliche Eschatologie.[42] Lediglich in einigen Großstädten wie Frankfurt, Berlin, Dortmund und Köln, gelang schon früher »die Rückkehr der Tat in den sozialen Nahraum«.[43]

Die 1980er Jahre bedeuteten eine Zäsur in der Geschichte der Stadtgedächtnisse. Das Jahr 1983, das Gedenkjahr an die NS-»Machtergreifung«, gab für zahlreiche Geschichtsinitiativen oftmals den Anlass, Projekte über die NS-Zeit vor Ort durchzuführen.[44] »Wir würden uns freuen, wenn […] gezeigt werden könne, dass sich stadtgeschichtliche Traditionspflege nicht nur in der Erinnerung an die Glanz- und Höhepunkte der eigenen Vergangenheit erschöpfen kann«, schrieb zu dieser Zeit der 1981 in Konstanz gegründete Arbeitskreis für Regionalgeschichte.[45]

Viele Zeitzeugen hatten jene Jahre als Verfolgte und Opfer erlebt, und einige von ihnen waren froh, dass sie nun endlich darüber berichten konnten. Parallel zur Intensivierung der Holocaust-Forschung auf Bundesebene in den 1980er Jahren kamen auch Juden und Jüdinnen, die vor ihrer Deportation am Ort gelebt hatten, mehr und mehr ins Blickfeld der Geschichtswerkstättler. Ihre Exklusion aus der städtischen Gesellschaft, die schließlich zu den Deportationen in die Vernichtungslager geführt hatte, wurde Schritt für Schritt

39 Siehe die einschlägige Arbeit von Thiessen, Eingebrannt ins Gedächtnis.

40 Siehe hierzu zum Beispiel Bernhard Gotto, Nationalsozialistische Kommunalpolitik. Administrative Normalität und Systemstabilisierung durch die Augsburger Stadtverwaltung 1933–1945, München 2006 und Rüdiger Fleiter, Stadtverwaltung im Dritten Reich. Verfolgungspolitik auf kommunaler Ebene am Beispiel Hannovers, Hannover 2006.

41 Dazu siehe das Beispiel Lüdenscheid. Uta C. Schmidt, »[…] auf dem Berg, nicht hinter dem Berg zu Hause«. Die 700-Jahr-Feier der Stadt Lüdenscheid 1968, in: Adelheid von Saldern (Hg. unter Mitarbeit von Lu Seegers), Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935–1975), Stuttgart 2005, S. 299–344.

42 Ebd.

43 Knoch, Das mediale Gedächtnis, S. 298.

44 Siehe u. a. das schon vor 1983 durchgeführte Projekt der Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), Projekt Spurensicherung. Alltag und Widerstand im Berlin der 30er Jahre, Berlin 1983; siehe auch die Berichte über lokale Projekte von Inge Marßolek, Werner Trapp, Wolfgang Schäfer und Axel Schildt, in: Gerstenberger/Schmidt, Normalität, S. 115–159. Die Augsburger Geschichtswerkstatt veranstaltete eine Stadtrundfahrt zum Thema Nationalsozialismus vor Ort. Bericht, in: GW 16 (1998), S. 65. In Marbach verfolgte die Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt das Projekt »Alltag im Faschismus in Dorf und Kleinstadt«. Bericht, in: GW 8 (1986), S. 65; Stefan Beck/Klaus Schönberger, Von »Spartania« nach »Germania« – Das Ende der Weimarer Republik und die Machtübergabe 1933 in Marbach a. N., Schriften der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt, Bd. 1, 1984. In Freiburg im Breisgau bot eine Arbeitsgruppe 1983 einen Kursus an der Volkshochschule über Freiburg im Dritten Reich an. Selbstbericht, in: GW 5 (1984), S. 37. Auch in Hardegsen und in Velbert waren Geschichtsinitiativen gefragt, als es um die Erforschung der NS-Geschichte vor Ort ging. Berichte, in: GW 6 (1985), S. 114–118.

45 Rundbrief Geschichtswerkstatt (15.12.1983), S. 84.

nachvollzogen.[46] Nicht selten war dies der Anlass zu ›entdecken‹, dass es überhaupt eine jüdische Geschichte des Ortes gegeben hatte, die weit zurückreichte.[47] Verschiedentlich fiel das Augenmerk zudem auf Sinti und Roma,[48] ebenso auf Fremd- und Zwangsarbeiter,[49] sowie auf Deserteure[50] und auf Insassen von KZ-Außenlagern.[51]

Infolge solcher ›heißen‹ Themen waren Konflikte um die Deutungshoheit der Ortsgeschichte vorprogrammiert, etwa in Velbert, wo es um unliebsame Bildunterschriften für eine Ausstellung und eine Dia-Serie über die NS-Zeit in dieser Stadt ging.[52] In Neustadt a. Rbge. erlebte der Arbeitskreis Regionalgeschichte, der die lokale NS-Geschichte erforscht hatte,[53] wie seine Buchveröffentlichung von der Lokalpresse ignoriert wurde. Zwar hatte die Stadtbibliothek die Studie sogar zum Buch des Jahres gewählt, zwar gingen Radio- und Fernsehen auf die darin ermittelten Inhalte ein, aber der Stadtdirektor sah in den Autoren hauptsächlich Verleumder am Werk.[54] Auch die 1986 gegründete Geschichtswerkstatt Achim, in der sich interessierte Bürger und Bürgerinnen zusammen-

46 In der Broschüre *Geschichtswerkstatt* vom Dezember 1983 wurden bereits einige Projekte über jüdische Geschichte angezeigt, so aus Gailingen und Essen. Siehe auch die diversen Beiträge in Heer/Ullrich, Geschichte entdecken. In der Geschichtswerkstatt Eimsbüttel wurde 1986 eine eigene Arbeitsgruppe zur jüdischen Geschichte gegründet. Meyer, Zwischen Anpassung, S. 55.

47 Richarz verweist auf die Schwierigkeiten, die sich daraus ergaben, dass die jüdische Geschichte für die meisten Geschichtswerkstättler genauso fremd war wie für die Adressaten. Monika Richarz, Luftaufnahme – oder die Schwierigkeiten der Heimatforscher mit der jüdischen Geschichte, in: Beiträge zur jüdischen Gegenwart 8 (1991) 4, S. 27–33, hier S. 31.

48 Zum Beispiel die Geschichtswerkstatt Marburg. Anzeige, in: GW 19 (1989), S. 75f. Außerdem ist auf die Forschung von Michael Zimmermann, der ebenfalls mit den Geschichtswerkstätten zusammenarbeitete, zu verweisen.

49 Beispielsweise in Solingen. Siehe Solinger Geschichtswerkstatt (Hg.), Fremdarbeiter in Solingen 1933–1945, 2. Aufl. Leverkusen 1985. Siehe auch das Verzeichnis aller Gruppen, die mit der Forschung über Fremdarbeiter beschäftigt waren, in: GW 19 (1989), S. 86f.

50 Geschichtswerkstatt Marburg (Hg.), »Ich habe die Metzelei satt …« Deserteure – Verfolgte der Militärstrafjustiz im Zweiten Weltkrieg. Ein Symposiumsbericht, Marburg 1992.

51 So in Bayern, siehe WG 4 (1993), S. 73. In Hannover wurde von Universitätsseite (Claus Füllberg-Stolberg und Herbert Obenaus) schon in den frühen 1980er Jahren ein Projekt zu KZ-Außenlagern initiiert und mit bereits Examinierten durchgeführt: Rainer Fröbe u. a., Konzentrationslager in Hannover, Hildesheim 1985.

52 GW 8 (1985), S. 114–118.

53 Hubert Brieden/Heidi Dettinger/Hans Hergt/Dieter Strege, Neustadt 1933-'45. Nationalsozialismus in der Provinz – eine Dokumentation, Neustadt 1983.

54 Selbstbericht, in: GW 8 (1986), S. 15–18.

fanden, erlebte, wie der Heimatverein die Kooperation aufkündigte, als es um die Erforschung der NS-Zeit ging.[55]

Die Konflikte gaben den Geschichtswerkstätten die Gewissheit, Richtiges und Wichtiges zu tun. Die damit verbundenen Geschichtsinterpretationen wurden oftmals zu zentralen Bestandteilen politischer Aktionen.[56] Das war zum Teil auch so gewollt: »Entscheidend ist […] die Diskussion, die während dieser vier Jahre – teilweise verbissen – geführt wurde«, meinte die Marbacher Geschichtswerkstatt über ihren Kampf um eine andere Gestaltung des Volkstrauertages. Sie hielt beharrlich »an einem Konzept politisch-kultureller Arbeit fest, in dem Irritation und Provokation wichtige Elemente« waren.[57] Auch in Berlin kam es zu recht kontroversen Diskussionen darüber, ob die Brücke, von der die ermordete Rosa Luxemburg in den Landwehrkanal gestoßen worden war, nach ihr benannt werden sollte.[58] Der Arbeitskreis Regionalgeschichte in Neustadt a. Rbge. verlangte 1981 eine Gedenktafel am Platz der von den Nazis zerstörten Synagoge. Vier Jahre später, 1985, hatte er damit sogar Erfolg.[59] Allerdings legten die Stadtoberen großen Wert darauf, dass der Text auf der Gedenktafel die Bewohner, die der neuen Geschichtskultur distanziert oder gar ablehnend gegenüber standen, nicht provozierte.

Neben den Zeitzeugen geriet oftmals die gebaute und erinnerungspolitisch gestaltete Stadt in den Blick der Geschichtswerkstätten. Bei der Vorstellung, was sich an dieser oder jener Stelle in der NS-Zeit ereignet hatte und worüber so lange geschwiegen worden war, verfremdete sich der bislang vertraut erschienene Raum der Stadt. Die Geschichte meldete sich zurück. Während manches Straßenschild und manches Denkmal alsbald in ein zweifelhaftes Licht gerieten, vermissten die Akteure der Geschichtswerkstätten Erinnerungstafeln für die Opfer des Nationalsozialismus. In Konstanz erinnerten selbst noch im Gedenkjahr 1983 weder ein Denkmal noch ein Straßenname an die, wie es in der Zeitschrift Geschichtswerkstatt hieß, »Konstanzer Opfer des deutschen Faschismus«. Nicht einmal der Platz, »an dem die 1938 durch SS-Truppen zerstörte Konstanzer Synagoge stand«, war durch eine deutlich sichtbare Erinnerungstafel kenntlich gemacht worden.[60] In Achim musste sogar das Katasteramt der Geschichtswerkstatt zur Hilfe kommen, um den genauen Standort der 1938 zerstörten Synagoge zu identifizieren.[61] Nichts hatte bis dahin darauf hingedeutet, dass diese hier stand, bevor sie in der Reichspogromnacht 1938 zerstört worden war. Die Wiederentdeckung der Synagoge setzte eine Welle praxisbezogener Erinnerungsarbeit in Bewegung: So meldete sich ein alter Einwohner, der aus der Synagoge einen Stein mit eingebranntem Davidstern aufbewahrt hatte. Auch wurde mit Veranstaltungen die Erinnerung an die Reichspogromnacht wachgerufen. »Plötzlich waren die Juden weg« hieß es in einem Bericht der Lokalzeitung, welche die Aktivitäten der Geschichtswerkstatt intensiv begleitete. Schließlich lud die Geschichtswerkstatt einige Vortragende von außerhalb ein, darunter einen Überlebenden des Holocaust: Shimon Arendt aus Haifa erzählte in Achim von seiner Jugend in Königsberg. Gerade das gut dokumentierte Achimer Beispiel zeigt, welche

55 Selbstbericht, in: Werkstatt*Geschichte* 1 (1992), S. 60–63.
56 So auch Lindenberger/Wildt, Radikale Pluralität, S. 394f.
57 Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung, Trauer macht (noch keine) Erinnerung, in: GW 16 (1988), S. 58–62, hier S. 60f.
58 Siehe Bericht, in: GW 12 (1987), S. 69f.
59 Selbstbericht, in: GW 8 (1986), S. 16.
60 Broschüre GW (Redaktionsschluss 15.12.1983), S. 56.
61 Hierzu und zum Folgenden siehe GW Achim 4 (1989), S. 14f., 19, 23; GW Achim 8 (1992/93), S. 38. Ein Pressebericht stand unter dem Titel »Schicksale jüdischer Familien nahegebracht«.

Bedeutung der praxisorientierte Prozesscharakter des Entdeckens und Aufdeckens für die Veränderung der Lokalkultur hatte. Hier entstand kein wissenschaftliches Werk über die NS-Zeit am Ort, sondern es gelang mit Hilfe der Presse, die Öffentlichkeit der Stadt für eine andere Sicht auf die NS-Zeit zu sensibilisieren und das neu entdeckte Geschehen in die Ortsgeschichte einzubauen. Eine aktivierende Rolle spielten in Achim und in anderen Orten die in der Presse veröffentlichten Aufrufe an Privatpersonen, Materialien und Fotos zur Verfügung zu stellen.[62] Durch diese Zubringer-Arbeit wurde für die Menschen die Vergangenheit wieder gegenwärtig und der Kommunikations- und Erinnerungsprozess in Gang gesetzt – gebündelt und begleitet von den Geschichtswerkstätten. Große Teile der Bevölkerung waren nun bereit, sich auch das negative Erbe der Lokalgeschichte zu Eigen zu machen und neue Erinnerungsräume zu schaffen.[63] Sehr viel schwieriger war es allerdings, eine Geschichte der Täter zu schreiben, weil diese oftmals noch am Ort großes Ansehen hatten – teilweise bis heute.[64]

Erweiterte Spurensuche

Doch es waren nicht nur NS-Themen, die in den Geschichtswerkstätten bearbeitet wurden. Ja, man kann sagen: Je länger die Geschichtswerkstätten vor Ort tätig waren, desto breiter wurde das Spektrum der größeren und kleineren Projektfelder.

Von Anfang an faszinierte die Aufdeckung der »lange vernachlässigten Lebens- und Arbeitsbedingungen der ›kleinen Leute‹« und ihrer Alltagskultur. »Mit ihrer Arbeit, ihren sozialen Problemen, ihren politischen Kämpfen, aber auch ihrer Anpassung haben sie Stadtteilgeschichte gemacht.«[65] Die diesbezüglichen Veröffentlichungen und Ausstellungen des Arbeitskreises für Regionalgeschichte in Konstanz wurden sogar überregional wahrgenommen.[66] In Freiburg im Breisgau wollte ein Arbeitskreis aus Examenskandida-

62 GW Achim 8 (1993), (Dokumentensammlung von 1992/93, zusammengestellt von Karlheinz Gerhold), S. 45.

63 Vgl. Aleida Assmann, Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung, München 2007. Auf die Schaffung neuer Quellen durch Zeitzeugen-Interviews verweist auch Richarz, Luftaufnahmen, S. 32.

64 Richarz, Luftaufnahmen, S. 30f. Ein Fallbeispiel beschreiben Hartmut Berghoff/Cornelia Rauh-Kühne, From Himmler's Circle of Friends to the Lions Club: The Career of a Provincial Leader, in: Volker R. Berghahn/Simone Lässig (Hg.), Biography Between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography, New York/Oxford 2008, S. 182–200, hier S. 198.

65 Bericht des Stadtteilarchivs Ottensen, in: GW 12 (1987), S. 74–75, hier S. 74.

66 Bericht, in: GW 12 (1987), S. 83f. Das gelang auch der Achimer Geschichtswerkstatt. Siehe: GW Achim 7 (1991/92), S. 10ff.; ebd. 8 (1993), S. 40f.

ten explizit den Ansatz der Alltagsgeschichte nutzen, um »Lebenswelten, Erfahrungen und Verhalten Einzelner« zu erforschen und mit »übergreifenden Ereignissen und Strukturen [zu] verknüpfen«.[67] Vielerorts begnügte man sich allerdings nicht mit der Alltagsgeschichte und der Rekonstruktion der Arbeiterkultur,[68] sondern entdeckte auch die Geschichte der Arbeiterbewegung, etwa in bayerischen Städten, in Göttingen, in Braunschweig, in Hannoversch Münden oder am Oberrhein.[69] Zu den Entdeckten dieser Spurensuche gehörten auch Arbeiterfrauen. Ihr meist schweres Alltagsleben und die Logiken ihres sozialen Miteinanders wurden rekonstruiert. Solche Themen waren zwar längst nicht so kontrovers wie die NS-Geschichte – mancherorts wurden die Geschichtswerkstätten sogar öffentlich belobigt[70] – doch gab es vielerorts kein kulturelles Gedächtnis über diesen Teil ihrer Geschichte, das heißt, sie war weder in Ausstellungen noch in Broschüren oder Büchern dokumentiert. Und das *kommunikativ*e *Gedächtnis*, also das Gedenken, das über rund drei Generationen, beispielsweise in Familien, Gruppen oder in Vereinen, tradiert wird, blieb auf eng begrenzte Kreise beschränkt.

Ein weiteres wichtiges Themenfeld war die Nachkriegszeit, der die Zeitschrift Geschichtswerkstatt 1987 ein eigenes Heft widmete. Während damals allerdings der Elan einer überregionalen Arbeitsgruppe zur Nachkriegsgeschichte bereits erlahmt war,[71] gingen die Forschungen in einzelnen lokalen Geschichtswerkstätten weiter.[72] Dabei gerieten die Kontinuitäten zur NS-Zeit genauso in den Blick wie die Diskussionen über den Begriff der »Befreiung«. Zudem fiel Licht auf die Neuformierung der Arbeiterbewegung, auf den von Not und Elend gekennzeichneten Alltag sowie auf die Aktivitäten von Frauen.

Über die Geschichte von Frauen gab es im Rahmen der Geschichtswerkstätten, aber auch in Koexistenz mit diesen, zahlreiche Projekte zu anderen Zeiträumen.[73] Als Beispiel sei auf die Geschichtswerkstatt Hamburg-Wilhelmsburg verwiesen. Dort rekonstruierte eine Gruppe von fünf Frauen über sieben Jahre ihre eigene Geschichte sowie die ihrer Mütter und Großmütter, und die Ergebnisse wurden in Buchform und Lesungen präsentiert.[74]

67 Selbstbericht, in: GW 5 (1984), S. 37. Die entsprechende Veröffentlichung trug den Titel »Die Freiheit ist noch nicht verloren …« Zur Geschichte der Arbeiterbewegung am Oberrhein 1850–1933, hrsg. vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg, Freiburg 1983.

68 Siehe zum Beispiel über Marbach: Klaus Schönberger/Horst Steffens, Arbeiterkultur in der Provinz. Geschichten um eine Ausstellung, in: Paul/Schoßig, Geschichte von unten, S. 221–242.

69 Siehe den Bericht, in: GW 6 (1985), S. 112, 103f.; Bericht der Bayerischen Geschichtswerkstätten bzw. -initiativen, in: GW 16 (1988), S. 65; Selbstbericht, in: GW 5 (1984), S. 37. Die Braunschweiger Initiative »Andere Geschichte«, die noch heute recht aktiv ist, begann ebenfalls mit der Arbeitergeschichte. Siehe zum Beispiel Heidi Lang/Hans Stallmach, Werkbank, Waschtag, Schrebergarten, Braunschweig 1990.

70 So in Marbach: Schönberger/Steffens, Arbeiterkultur, S. 238.

71 Bericht von Brigitte Emig, in: GW 13 (1987), S. 62f.

72 Einige Beispiele seien genannt: Stadtteilarchiv Ottensen (Hg.), »Ohne uns hätten sie das gar nicht machen können«. Nazi-Zeit und Nachkrieg in Altona und Ottensen, Hamburg 1985. Zu Hamburg-Barmbek siehe Michael Marek/Michael Wildt, Nachkriegs-Leben. Eine Ausstellung zur Geschichte des Hamburger Stadtteils Barmbek 1945 bis 1949, in: Paul/Schoßig, Geschichte von unten, S. 243–257. Zu Neustadt a. Rbge. sowie zu Hannover siehe Berichte, in: GW 12 (1987), S. 78.

73 Dazu siehe auch die Berichte aus Hamburg: Jürgen Kinter/Manfred Kock/Dieter Thiele, Spuren suchen. Leitfaden zur Erkundung der eigenen Geschichte, Hamburg 1955, S. 112–125.

74 Margret Markert, Werkstattbericht aus der Praxis: Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg, in: Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen, S. 59–68, hier S. 64f. Zu nennen ist zum

Allerdings begann sich in der Bundesrepublik ein Teil der Forscherinnen in den 1980er Jahren immer mehr in eigenständigen feministischen Zirkeln zu organisieren, um in diesem Rahmen Frauengeschichtsschreibung – später *Gender*-Forschung – zu betreiben. Dabei wurden den Forscherinnen der Lokalbezug und der zeitgeschichtliche Rahmen vieler Geschichtswerkstätten zu eng.[75]

Schließlich engagierten sich Geschichtswerkstätten auch für Einzelobjekte, die für die Lokalpolitik Bedeutung hatten, etwa wenn es um den Erhalt »gewachsener‹ Strukturen« einer Region ging.[76] So rekonstruierte die Marburger Geschichtswerkstatt schon um 1986 die Geschichte eines Gebäudes, um dessen Abriss zu verhindern, sowie die Geschichte des dortigen Gerichtsgefängnisses.[77] Einige Geschichtswerkstätten in großen Städten konzentrierten sich von Anfang an auf die Spurensicherung in einzelnen Stadtteilen, so vor allem in Hamburg.[78] Auch erhoben sie nicht selten die Geschichte einiger Siedlungen sowie die Geschichte der Wohnverhältnisse, der Stadtmodernisierung und der Jugendkulturen zum Forschungsgegenstand.[79]

Beispiel auch die Frauengeschichtsgruppe des Stadtteilarchivs Ottensen e. V. (Hg.), Aufgeweckt. Frauenalltag in vier Jahrhunderten. Ein Lesebuch, Hamburg 1989. Damals laufende Frauenprojekte wurden aufgelistet in: GW 13 (1987), S. 55ff.

75 Ob Feministinnen sich in den Geschichtswerkstätten unterrepräsentiert und zu wenig einflussreich fühlten, muss derzeit mangels Untersuchungen offen bleiben, ist aber zu vermuten. Gleichwohl gab es die ganzen Jahre zahlreiche aktive Frauen in den Geschichtswerkstätten, die – obwohl sie über Frauen forschten – an einer Arbeit in reinen Frauenzirkeln kein Interesse hatten. Doch darf bei diesen Zuordnungen nicht vergessen werden, dass es viele Überschneidungen und Brücken zwischen den beiden Organisationstypen gegeben hat.

76 van Laak, Alltagsgeschichte, S. 38.

77 Bericht, in: GW 12 (1987), S. 68f. Die Darmstädter Geschichtswerkstatt kümmerte sich 1986 um die künftige Nutzung der Hallen der Hessischen Elektrizitäts AG. Bericht in: GW 8 (1986), S. 32–35.

78 So gab es Geschichtswerkstätten und -initiativen in Hamburg-Ottensen, Hamburg-Eimsbüttel, Hamburg-Wilhelmsburg und Hamburg-Barmbek. Siehe die entsprechenden Berichte, in: Paul/Schoßig, Die andere Geschichte, S. 169–220; Markert, Werkstattbericht.

79 Siehe Michael Zimmermann, Schachtanlage und Zechenkolonie. Leben, Arbeit und Politik in einer Arbeitersiedlung 1880–1980, Essen 1987; Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), »Das war 'ne ganz geschlossene Gesellschaft hier.« Der Lindenhof. Eine Genossenschafts-Siedlung in der Großstadt, Berlin 1987; Adelheid von Saldern/Sid Auffarth (Hg.), »Wochenend und schöner Schein«. Freizeit und modernes Leben in den 1920er Jahren. Das Beispiel Hannover, Berlin 1991; dies. (Hg.), Altes und Neues Wohnen. Linden und Hannover im frühen 20. Jahrhundert, Seelze-Velber 1992; Richard Birkefeld/Martina Jung, Die Stadt, der Lärm und das Licht. Die Veränderung des öffentlichen Raumes durch Motorisierung und Elektrifizierung, Seelze (Velber) 1994. Als ein Beispiel für die Erforschung der Jugendkulturen sei genannt: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), Vom Lagerfeuer zur Musikbox. Jugendkulturen 1900–1960, Berlin 1985.

Zusammenfassung

Jede Bewegung hat ihre Zeit, keine Bewegung ist von Dauer. Die Provokationen, welche die Arbeit der Geschichtswerkstätten oft in den Stadtöffentlichkeiten gewesen waren, nutzten sich im Laufe der Jahre ab.[80] Der Schwung, der die Geschichtswerkstätten in den ersten Jahren ausgezeichnet hatte, verringerte sich. Linke Heimattümelei, Verklärung vorindustrieller Zeiten, Theoriefeindlichkeit und Voreingenommenheiten gegenüber den ›Professionellen‹ machten sich mancherorts breit.[81] Die bereits erreichten Veränderungen der örtlichen Gedächtniskulturen sowie der Blick auf die heuristischen Grenzen praxisorientierter Geschichtsarbeit führten zu Ermüdungserscheinungen und – wem es möglich war – zu erneuter Wertschätzung eines theoriegeleiteten Experimentierens im Rahmen professionell betriebener Geschichtsforschung – eine Umorientierung, die schließlich auch zur Gründung der Zeitschrift Werkstatt*Geschichte* führte.

Doch Verdienste bleiben. Aus der Retrospektive ist es vor allem den Geschichtswerkstätten und -initiativen zu verdanken, wenn sich damals durch ihre lokale Feldforschung die Geschichts- und Öffentlichkeitskultur verändert hat.[82] »Der Erfolg des ›Arbeitsmodells Geschichtswerkstatt‹ lag unter anderem in der Demokratisierung der Geschichtsforschung«[83] und in der Neukonfiguration der Stadtgedächtnisse. Die Zeitzeugen, die die Stadtöffentlichkeiten durch ihre Erinnerungen provozierten, setzten zahlreiche, allerdings recht Konflikt beladene Verarbeitungsprozesse in Gang.[84]

Die zentralen Interessenfelder der aktiven Geschichtswerkstättler entsprachen vielfach den allgemeinen Tendenzen in den Geschichtswissenschaften. Manche Themen wurden allerdings in Geschichtswerkstätten sogar früher aufgegriffen als von Seiten der ›Professionellen‹, etwa die der Deserteure sowie der Sinti und Roma. Auch experimentierten einige Geschichtswerkstätten mit neuen Methoden: Nicht nur stand *Oral History* hoch im Kurs, auch Tagebücher, Filme und Fotos sowie Gebrauchsgegenstände aller Art fungierten als bedeutsame historische Quellen oder zumindest als Sammelobjekte.[85] Ihre Materialsammlungen und (Vor-)Arbeiten standen später wiederum den ›Professionellen‹ zur Verfügung. Den Geschichtswerkstätten generell theorielose Kleinpuzzelei im Rahmen emotional gefärbter Betroffenheitskultur zu unterstellen, entsprach bei Weitem nicht dem großen Spektrum der sehr unterschiedlich profilierten Arbeitsgruppen. Die Tätigkeit der frühen Geschichtswerkstätten ist nun selbst Geschichte geworden, zahlreiche Initiativen von damals haben sich teils aufgelöst, teils etabliert, doch ihre Forschungsergebnisse sind aus der Erinnerungskultur vieler Stadtöffentlichkeiten nicht mehr wegzudenken.

Der Einfluss der Geschichtswerkstätten auf die professionell betriebene Geschichtswissenschaft lag vor allem darin, dass die alten Deutungs- und Erinnerungsmuster in Stadt

80 Vgl. Eva Brücker/Frauke Bollow, »Das andere soziale Gedächtnis«. Dokumentationszentrum für Alltags- und Regionalgeschichte der Berliner Geschichtswerkstatt e. V., in: Werkstatt*Geschichte* 5 (1993), S. 17–23.

81 Vgl. Volker Ullrich, Entdeckungsreise in den historischen Alltag. Versuch einer Annäherung an die »neue Geschichtsbewegung«, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 6 (1985), S. 403–414, hier S. 406.

82 Konkrete Beispiele bei Lindenberger/Wildt, Radikale Pluralität, S. 394ff. und in: Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen.

83 Brücker/Bollow, »Das andere soziale Gedächtnis«, S. 17.

84 So van Laak, Alltagsgeschichte, S. 64.

85 Einer Geschichte des Mediums Film widmete sich die Arbeitsgruppe um Irmgard Wilharm, Universität Hannover.

und Dorf in Frage gestellt und zum Teil revidiert wurden. Sicherlich haben sich mit den Jahren auch die professionell arbeitenden HistorikerInnen immer häufiger der Erforschung der NS-Geschichte und der Arbeiter(bewegungs)-Geschichte eines Ortes gewidmet,[86] doch das hatte stets Beispielcharakter und blieb für die lokale Gedächtniskultur der nicht erforschten Orte folgenlos. Zwar war die Arbeit vieler Geschichtswerkstättler mitunter von Eigeninteressen sowie überzogenen Argumentationen und einem Betroffenheitsgestus geprägt, gleichwohl kam ihre Tätigkeit der demokratisch-pluralistischen Kultur in der Bundesrepublik zu Gute. Denn eine politische Kultur, die nicht in jedem einzelnen Ort verankert ist, ist auf Dauer nicht ausreichend ›geerdet‹ und dadurch strukturell gefährdet.[87] Zu dieser Erdung trugen die Geschichtswerkstätten in Form basisdemokratischer *Public History* bei.[88]

86 Siehe zum Beispiel das Martin Broszat-Projekt »Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933–1945«, dessen erster Band 1983 erschien.

87 Bezogen auf die Erinnerungskultur ähnlich: Thiessen, Eingebrannt, S. 461.

88 In dem Sammelband von Hardtwig und Schütz fehlen die Geschichtswerkstätten. Wolfgang Hardtwig/Erhard Schütz (Hg.), Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005.